

Aus G. Kellers Bettagsmandat für 1863

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 38

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

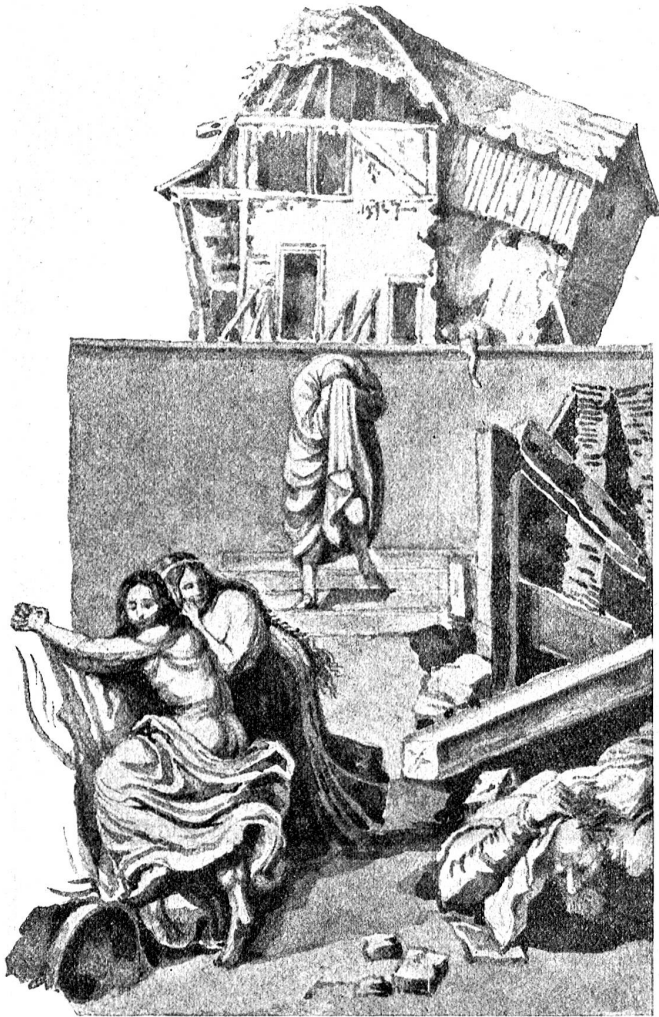
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wo die Zustände je länger um so haltloser werden. Ein stetig fallender Markkurs verunmöglicht den Handel mit dem Ausland. Diese Unfähigkeit lähmt die Produktionskraft und



Der Untergang von Koll. Zeichnung von C. Howald.

die Arbeitslust, die sowieso durch die Kriegsschulung und die Unterernährung auf einen Tiefstand hinuntergesunken sind, aus dem nur starke Anreize das deutsche Volk wieder herauszuholen imstande wären. Werden die aufs schärfste gespannten politischen Gegensätze die Belastungsprobe, die der Winter mit dem schon jetzt vorauszu sehenden Lebensmittel- und Kohlenmangel bringen wird, noch ertragen? Das ist die bange Frage, die wir uns stellen müssen. Wenn nicht — und die pessimistischen Stimmen mehren sich, die diese Frage verneinen —, dann rückt der Bürgerkrieg unseren Grenzen näher und bringt uns vermehrte Aufregung und damit eine unerwünschte Verschärfung der politischen Gegensätze.

Kein aufrichtiger Freund des Schweizervolkes wünscht ihm den Bürgerkrieg. Es ist zu hoffen, daß ein gütiges Geschick auch diesen Becher an uns vorübergehen lassen werde. Unser Friede ist in hohem Maße durch die Entwicklung der europäischen Verhältnisse bedingt. Gewiß. Doch hängt unser Wohl und Wehe auch von uns selber ab, von der Widerstandskraft unserer Volksgemeinschaft. Und nun ist es jedem Einsichtigen klar, daß diese innere Widerstandskraft gegen Umsturz, Revolution, Bolschewismus oder wie die Leviathane heißen, die die europäische Sturmflut an unsere Ufer zu tragen droht, nur dadurch geschaffen wird, daß man die wirtschaftlichen Gegensätze zu überbrücken sucht; daß man durch soziale Gesetze, durch Sicherung des vollen Arbeits-

ertrages für den Arbeitenden, durch Versicherung aller Bürger gegen unverschuldete Not, durch gerechte Verteilung der Steuerlast das Schweizerhaus für alle wohnlich macht oder zum mindesten für die arbeitende Mehrzahl und für die, die guten Willens sind. Nur ein Schweizervolk, das mehrheitlich mehr zu gewinnen als zu verlieren hat im Widerstand gegen die Umsturzflut, nur ein durch vitale Interessen in sich verbundenes Schweizervolk wird die nächste Zukunft ohne schwere Prüfungen überwinden können.

Nach dem dreißigjährigen Kriege führte die kurzzeitige und selbstsüchtige Politik der Regierenden eine schwere innere Krise herbei: den Bauernkrieg. Die Aristokraten siegten damals zwar; für die Verschuldung des Landvolkes durch den Rückgang der Lebensmittelpreise nach dem Ende des Krieges waren sie nur teilweise — durch ihre verhängnisvolle Währungs- und Steuerpolitik — verantwortlich. Sie haben diese Schuld zum Teil auch wieder gutgemacht durch Aufhebung der drückendsten Steuererlasse. Aber sie handelten darin unklug und für das Land verhängnisvoll, daß sie nicht durch Einlenken bevor der Hafen überließ, den Bürgerkrieg vermieden. Sie verschärzten die Liebe und das Vertrauen des Landvolkes, und das wurde ihnen 1798 zum Verhängnis. Die Mühlen der Geschichte mahlen heute unendlich viel schneller als früher. Es ist ohne Zweifel sehr an der Zeit, daß, wer heute die Verantwortung für das Zukünftige trägt, sich die Lehre des Bauernkrieges zu Herzen nimmt. Der schweizerische Dank-, Buß- und Betttag, einst von den Tagsatzungsherren dem Volke mahnend auferlegt, mag jetzt der richtige Augenblick zu dieser Selbstbefinnung sein.

Aus G. Kellers Bettagsmandat für 1863.

Jenseits und diesseits der Meere brennen alte und neue Kriegsflammen fort, Flammen des Bürgerkrieges und des Völkerrasses, welche als erschütternde Beispiele davon zeugen, wie nah uns noch mitten in unserm Jahrhundert alle Greuel der rohen Gewalttat und Vernichtung stehen, wie schwer es ist, menschliche und christliche Gesittung auch im Streite zu bewahren, die kostbaren Güter der Unabhängigkeit zu erhalten, und wenn sie einmal verloren sind, dieselben wieder zu erringen. Und wo wir sonst hinblicken, da droht altes oder neues Verschulden seine Sühne zu suchen und den Frieden zu gefährden.

Uns selbst hat die Vorsehung diesen Frieden bis dahin gnädig bewahrt. Allein der Wechsel der Bedürfnisse, die gewaltigen materiellen Entwicklungen der Zeit, welche fortschreitend neben jenen dunklen Kämpfen die Welt bewegen, sie durchdringen von allen Seiten auch unser Vaterland, vielfach Segen und Leben verleihend, aber auch vielfache Reime zu Eifer und Zwist austreuend.

Hier gilt es nun, mitten im Wechsel der Anforderungen zu verharren im Geiste unserer Vorfahren, festzuhalten die Treue am Bunde, die Einfachheit und Reinheit der Sitte, die Redlichkeit der Denkart. Und diese für uns unentbehrlichen Güter, liebe Mitbürger, dürfen wir nicht allein im Brausen der hohen Festeswagen, in der Entfaltung äußerer Kraft suchen; wir finden sie am sichersten in der ernstesten Einkehr in uns selbst und in dem Gedanken an das Ewige und Unergängliche, welches alles Menschenwerk und Dasein überdauert, aber dasselbe auch erhebt und erhält, solange es ihm bestimmt ist. Nur indem wir die göttlichen Lehren der Gerechtigkeit und Liebe durch unser Gemeinwesen zu verwirklichen trachten, können wir in der Stunde der Verwirrung und Gefahr auf Licht und Schutz von oben hoffen: gleich wie nur der den Frieden zu bieten vermag, der den Frieden selbst im Herzen trägt.

Lasset uns, liebe Mitbürger, jeder an seinem Orte nicht nachlassen in Übung der so nötigen Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung, welche den Mann erst zum freien Manne erhebt. Vergeblich würden alle freien Gesetze und tot alle

Rechte sein, wenn wir unsere gefährlichsten Zwingherren, die Leidenschaften des Neides, des Hasses, des Stolzes und die Unsitte jeglicher Art in unserer eigenen Brust nicht zu bekämpfen vermöchten. Denn wer der Knecht seiner eigenen Leidenschaft ist, fällt zuletzt jeder Art von Knechtschaft anheim.

Möchten alle, welche durch Amt, Bildung oder gesellschaftliche Stellung dazu berufen sind, vorangehen in jener Schlichtheit und Gediegenheit des Lebens und Denkens, anstatt dem entbehrenden und mühebelasteten Volke täglich Bilder der Genußsucht, der Eitelkeit und gedankenlosen Zerstreuung darzubieten.

Alles Edle und Große ist einfacher Art. Möge diese klare Einfachheit bei aller materiellen Entwicklung unserer Zustände fort und fort die Grundlage unseres religiösen Lebens, unserer Wissenschaft und Erziehung bleiben und wir werden der Einigkeit und Genügsamkeit nicht ermangeln, welche uns schließlich zum wahren Großen führt und uns zu jeder Stunde mit Dank erfüllt vor den Herrn treten läßt, der uns mit allen seinen Werten in seiner starken Hand hält.

Der „Alpsegen“.

Von Fr. Vogt.

Die Aelpler sind im allgemeinen in ihrem Denken etwas konservativ. Wie es der Vater machte, so macht es gar zu gerne der Sohn, drunten im Tal bei den bäuerlichen „Werken“, droben auf der Alp beim Sennen. Es hat dies seine entschiedenen Nachteile, indem die Alpwirtschaft so oft unrationell wird. Doch nicht von den Nachteilen, die sich aus diesen mehr konservativen Gesinnungen ergeben, soll hier die Rede sein, sondern von Vorteilen. Kein Volksteil hängt so zäh an alten, sinnigen Bräuchen wie die Gebirgler. Wieviele dieser Bräuche wären bereits verschwunden, wenn sie nicht in einzelnen Gebirgsgegenden ein Asyl gefunden hätten! Freilich sind sie auch hier gefährdet, schiebet die Zeit mehr und mehr über sie hinweg. Nun aber das Interesse an den alten Volksbräuchen geweckt ist, konnten sie vor ihrem gänzlichen Verschwinden mindestens gesammelt und so der Nachwelt erhalten werden.

Ein uralter Aelplerbrauch ist das allabendliche Sprechen des „Alpsegens“. Der Name ist irreführend. Richtiger würde es „Betruß“ heißen. Erhalten hat sich der schöne Brauch auf einzelnen Alpen der Kantone Unterwalden, Uri, Wallis, im Sarganserland, im Entlebuch. Anderwärts ist selbst die Erinnerung an diesen früher überall üblichen Brauch verschwunden. Wie hochgeschätzt der „Alpsegen“ einst war, zeigt z. B. eine Notiz im Jahrbuch 1868 des S. A. C., worin ausgeführt wird, daß die Reihenfolge des Absingens des „Alpsegens“ auf den einzelnen Alpen eines Dorfbezirks regelrecht verbrieft war und man eifersüchtig über die Innehaltung dieser Reihenfolge wachte, blutige Händel erfolgten, wenn sie etwa in mutwilliger Weise durchbrochen wurde, ein Aelpler sich einfallen ließ, in übungswidriger Weise den „Alpsegen“ vor seinem „berechtigten“ Vordermann zu singen.

Wenn die Sonne hinter die Berge verschwunden ist, aus den Tälern herauf die Betglöcklein tönen und zu andächtigem Gebet einladen, wenn die schattendunklen Fittiche der Nacht sich allmählich ausbreiten, aus den Niederungen die Nebel steigen und sich zu phantastischen Gestalten verdichten, wenn der stille Frieden heimlicher Dämmerstunden Tal und Alp umfängt, während Wolken, Firnfelder und Gletscher noch im letzten Abendlicht erstrahlen, dann ist die Zeit des „Alpsegens“ gekommen. Schon die Zeit ist zu andächtigem Beten geschaffen wie keine andere. Wer einmal den „Alpsegen“ hat sprechen hören, dem bleibt der Eindruck unvergänglich.

In hübscher poetischer Form schildert der obwaldnerische Dichter Laurentz Hildebrand das „Betentrufen“:

„Am Obed, wenn's spätet, da chunt de der Hirt,
Er johlet und bätted, daß's Behli wärd' bhüet.
Al' Heiligi solle es bhüete e chly.
So schreyt er dur d'Wolle und meint si derby.
Am meiste Sant Wändel soll hüete das Beh,
Sucht kriegid si Händel und bättid nid meh.
Dr Huet wär de z'wenig, wenn niemer suchet bhüet,
Und hunders, wenn's sehnig und dundred und blüet“.

Ein Senne tritt bei einbrechender Dämmerung aus der Hütte, um auf einem Alpvorprung den „Alpsegen“ ins schattendunkle Tal zu rufen. Um den Schall seiner Stimme zu verstärken, hält er den Milchstrichter, die sogenannte „Wolle“, vor den Mund und nun klingt der Segen in die stille Bergwelt hinaus, die Alpenbewohner alle, die ihn hören, zu gemeinsamer Andacht rufend. Der „Alpsegen“ ist nicht überall der nämliche. Je nach der Gegend und dem Alter ist er verschieden. Bekannt ist der Alpsegen von Obwalden. Hier werden zum Schutze der Alp neben der Mutter Maria auch der heilige Wendel, der heilige Martin, St. Blasius und der Landesvater Niklaus von der Flüe angerufen. Die Segensform soll von dem Jesuitenpater Johann Baptist Dillier von Wolfenschießen, gestorben 1745 in Saranen auf dem Kollegium, herkommen. Lütolf erzählt in seinen „Sagen, Legenden und Bräuche aus den fünf Orten“, Dillier, der bekannte und beliebte Seminarherr, sei während eines großen Viehsterbens auf die Alp Wängi berufen worden, habe hier drei Gespenster vertrieben und die Leute zum Schutz der Alp den „Alpsegen“ gelehrt. Derselbe hat heute noch folgenden Wortlaut:

„D lobet, zu loben, in Gottes Namen loben.
D lobet, zu loben, in unsrer Frauen Namen loben.
D lobet zu loben, in allen Heiligen Gottes Namen loben.
Gott und der heilige Wendel, Sanct Martin,
Sanct Blasius und der vielseitige Landesvater Niklaus
Wollen uns auf dieser Alp die lieb Herberig halten.
Das ist das Wort, das weiß Gott wo.
Hier und auf dieser Alp geht ein goldner Thron;
Darin da wohnt die lieb Mutter Gottes mit ihrem Sohn
Und ist mit vielen Gnaden übergoßen,
Hat die heiligste Dreifaltigkeit unter ihrem Herzen verschlossen.
Das erste ist Gott der Vater,
Das zweite der Sohn,
Das dritte Gott, der heilig Geist, Amen!
Ave Maria! Herzallerliebste Mutter Maria!
Jesu!
Lieber Herr Jesu Christ!
Behüte uns Vieh, Seel' und Leib,
Ehr' und Gut und alles,
Was über diese Alp geht und ist.
D lobet, zu loben!
Alle Schritt und Tritt in Gottes Namen loben!“

Der „Alpsegen“ wird in rhythmischem Tonfall gesungen oder vielmehr gesprochen, bald langsam und gedehnt, bald etwas belebter, meist in der gleichen Tonhöhe. Hin und wieder, bei kurzen Silben, sinkt die Stimme um eine Terz oder Quart, steigt auch wohl um eine Sekund höher. Die eigentümliche musikalische Form gemahnt an das Absingen katholischer Litaneien bei der Messe. Es geht ungefähr zehn Minuten, bis der ganze Segen, der mehr als eine halbe Stunde weit hörbar ist, gesprochen ist. Mit einem „Gute Nacht“ tritt dann der beruhigte Senne in seine Hütte zurück, um sein Nachtlager aufzusuchen. (Schluß folgt.)

St. Germain, d'Anunzio und Wilsons Propagandareise.

Als Staatskanzler Renner seine Gegenbemerkungen zum ersten Entwurf der Friedensakte von St. Germain eingereicht hatte, setzte sich der Oberste Rat zur langen Beratung zusammen, um die endgültige Fassung zu finden. Nach viel Wochen langem Zögern wurden einige winzige Aenderungen an dem unmöglichen Instrument angebracht.

Als einziges territoriales Zugeständnis ließ man der „Republik Oesterreich“ das deutsche Städtchen Radkersburg. Alle andern deutschen Gebiete an ihren Rändern überläßt